


Inntaler Bauernbühne Rosenheim

Chronik

Inntaler Bauernbühne Rosenheim e.V.

Als die beiden Rosenheimer Peter Nowak und Marinus Brand im Februar 1973 die Idee hatten, in Rosenheim erneut ein Bauerntheater zu gründen, fanden sie folgende Situation vor: Seit den letzten Stücken der »Rosenheimer Heimatbühne« ist, bis auf zwei Ausnahmen (1964, »s Findlkind« zur Hundertjahrfeier der Stadt Rosenheim unter Franz Wild und 1970, »Der Horoskopwasti« vom Trachtenverein Alt-Rosenheim unter Heinz Wimmer), kein abendfüllendes Volksstück mehr gespielt worden. Im Landkreis Rosenheim waren noch etliche Bauern- und Volkstheater existent (neben den etablierten Bühnen Kiefersfelden, Flintsbach und Endorf gab es z. B. noch Prutting, Rimsting oder Riedering) und der einzige beispielbare Saal im Rolpinghaus war Stammhaus des »Theater Rosenheim« geworden. Die Ausgangssituation schien anfangs somit sehr schwierig. Hatten doch die bestehenden Bauerntheater ihr Stammpublikum. Aufgrund der Tatsache, daß es eben in Rosenheim kein Volkstheater mehr gab, nutzte auch die städtische Bevölkerung das Spielangebot auf dem Land.



Eine Reminiszenz an die ehemaligen Rosenheimer Volkstheater war aber durchaus noch vorhanden und es lebten auch noch einige Mitwirkende der »Rosenheimer Heimatbühne«, auf die man bei der Neugründung eines »Bauerntheaters« zurückgreifen konnte. Im Fall der »Inntaler Bauernbühne« war dies wieder Franz Wild.

Man kann in der »Inntaler Bauernbühne Rosenheim« sicherlich keine Fortsetzung der »Rosenheimer Heimatbühne« sehen, doch es gab zwei zufällige Berührungspunkte: man hatte Franz Wild die Spielleitung übertragen und das Holzmaterial zum Bau des ersten Bühnenbildes durfte man mit Franz Wilds Genehmigung den Kulissenrahmen entnehmen, die ehemals zum Bühnenbild der Heimatbühne gehörten.

Die Ziele und sekundären Hintergründe der neuen Bühne hatten auch ganz unbewußt auffallende Parallelen zu den früheren Bühnengründungen dieser Gattung. Da war zum einen die Namengebung »Inntaler Bauernbühne Rosenheim«; man wollte mit dem Ortsnamen »Rosenheim« die Herkunft der Bühne anzeigen, mit Bauernbühne das zu spielende Genre ausdrücken und mit der Bezeichnung »Inntaler« das überregionale Image bei Gastspielen unterstreichen. Zum zweiten war es der lockere Kreis von Laienspielern, der bis auf Franz Wild keine Bühnenerfahrung hatte und schließlich die Grundidee, kein klassisches Theater oder schriftdeutsche Stücke zu spielen, sondern »Bauernstücke«.

Hier ist allerdings eine wesentliche Änderung eingetreten, da seit den Zeiten der Scherzseer und Alois Bachs neuere Autoren auf diesem Sektor zu schreiben begonnen haben und man auf Grund mangelnder Erfahrung und der Struktur der Bühne anfangs keine Stücke mit mehr als sechs Spielern aufzubringen vermochte; die klassischen älteren »Bauernstücke« waren mit kaum unter 15 bis 20 Rollen zu besetzen. (Die Verlage für Bauernstücke und manche ihrer Schreiber wissen um diese Problematik, und halten Stücklein bereit, die diesem Manko Rechnung tragen.)



Die »Inntaler Bauernbühne« entschied sich also für das Stück »Die Liebesprobe« von Sepp Faltermeier zur Eröffnung am 6. Oktober 1975 im Saal der »Alten Post« in Rosenheim. Der Theatersaal wurde gleichzeitig gastronomisch genutzt, so daß er auf Mietbasis angemietet werden konnte. Die Spielleitung hatte Franz Wild und als Spieler standen Elisabeth Hohmann, Brigitte Brand, Peter Nowak, Josef Pichler, Wolfram Balling und Marinus Brand auf der Bühne.

Die Handlung des Stückes spielte, wie in den meisten dieser Gattung, auf dem Land, was bei den gesetzten Zielen der Bühne neben den genannten Kriterien schließlich zur Auswahl des Stückes führte. Zu Beginn spielte man also eine »bäuerliche Pseudowelt mitten in der Stadt«. Man hatte von Anfang an auch in der Typisierung der Spielercharaktere dieses Image angelegt: der Jugendliche Liebhaber als Landmaschinenmechaniker, der Holzknecht als Gegenspieler, die komische Alte als Sommerfrischlerin.

Zugleich versprach dieses Rezept große Aussicht auf Erfolg, da das Publikum der »Inntaler Bauernbühne« bis auf die damals noch häufiger gesendeten Komödienstadelproduktionen des Bayerischen Fernsehens kaum Vergleiche anstellen konnte und der lokale Bezug Vorrang genoß. Zusammen mit einer kleinen Musikbesetzung konnte man sich einen vergnüglichen »weiß-blauen Gaudiabend« machen.



Die bescheidene finanzielle Situation der Bühne (der Aufbau wurde von den sechs Spielern aus eigener Tasche finanziert) erlaubte kaum Stücke die einen größeren Aufwand erforderten, so daß sich das Repertoire der ersten drei Jahre fast von selbst ergab.

Die Stücke »Der Weiberfeind«, »Kurbetrieb beim Kräuterblasi«, »Der Hunderter im Westentaschl« und »'s Herz in der Lederhos'n« konnten mit einer Stube und nur mit wechselndem Mobiliar aufgeführt werden. Man hielt auch am Kolpingsaal weiter fest, da die vorhandenen technischen Anlagen, wie Scheinwerfer und Regiepult, vom Theater Rosenheim angemietet werden konnten.

Die Idee von Gastspielen konnte zunächst aufgrund der beruflichen Situation der Spieler bis auf zwei Ausnahmen (Pfarrsaal Christkönig und »AlterWirt« in Großkarolinenfeld mit jeweils »Die Liebesprobe«) nicht in die Tat umgesetzt werden.

Einem natürlichen Entwicklungsprozeß folgend, gab es erst nach drei Jahren die ersten einschneidenden Veränderungen: Mit dem Publikumszuspruch hatten sich die Finanzen nach den ersten Stücken stabilisiert, zwischen den Aufführungen des »Theater Rosenheim« war der Saal im Kolpinghaus kaum frequentiert und stand der Bühne zur Verfügung, so daß sich die Spielgruppe der »Inntaler Bauernbühne« wider Erwarten gut etablieren konnte. Nach Franz Wild (»Liebesprobe«, »Weiberfeind«, »Kurbetrieb beim Kräuterblasi«) und Heinz Wimmer (»Hunderter im Westentaschl« sowie »'s Herz in der Lederhos'n«) hatte Marinus Brand die Spielleitung übernommen.

Das Repertoire bis 1982

Nach den bescheidenen Anfangserfolgen stieg die eigene Erwartungshaltung und der Anspruch, doch hatte noch kein Lernprozeß in dem Maße statt gefunden, daß man sich mit dem Thema Volkstheater auseinandergesetzt hätte. Die Entscheidungen und Handlungsweisen erfolgten also instinktiv und dem ehrgeizigen Trieb der Selbstdarstellung folgend. Die kluge finanzielle Führung, der improvisierende Stil (die Theaterplakate wurden u. a. in häuslicher Kleinarbeit im Siebdruckverfahren selbst hergestellt) und die geradlinige, zielstrebige Arbeitsweise führten aber zwangsläufig zu einem größeren Spielraum. Für das Stück »Das Müllionenbett« konnten deshalb nach dreijähriger Arbeit erstmals drei Bühnenbilder verwendet werden. Drei Archivfotos verdeutlichen etwa die Entwicklung dieser drei jährigen Aufbauarbeit sowohl in Kostüm als auch im Bühnenbild. Durch die praktische Handhabung der Bühnenbildtechnik von Peter Nowak und das sich langsam entwickelnde Gespür in der Regieführung unter Marinus Brand konnte man im Frühjahr 1977 bereits Stücke wie »Graf Schorschi« von Carl Borro Schweria inszenieren. Zum einen hatte man die Möglichkeit, das dreifache Bühnenbild einzusetzen, zum zweiten erforderte dieses Stück erstmals eine ernst zu nehmende Regiearbeit und nicht zuletzt wurde eine Möglichkeit geschaffen, neue Spieler für das Theater zu begeistern. Während im ersten Stück lediglich 6 Akteure auf der Bühne standen, konnte bei »Graf Schorschi« das Ensemble bereits auf 16 Spieler erweitert werden. Ernst Günther Bleisch vom Münchner Merkur schrieb einmal über eine Premiere von »Graf Schorschi« in der Kleinen Komödie: (...) „Ein solches Volksstück erfordert eine lupenreine Standardbesetzung, soll es auch Anspruchsvollere anziehen (...)“

Um so mehr bedeutete der relativ jungen Bühne der Satz von Franz Hilger im Oberbayerischen Volksblatt über die eigene Premiere: 27) „Mit ihrer achten Inszenierung hat sich die »Inntaler Bauernbühne« endgültig zum waschechten Volkstheater gemauert. Das Stück »Graf Schorschi« war nun tatsächlich nicht mehr in das Fach »Bauerntheater« einzureihen, was hier schon zum erstenmal bei vielen Theaterbesuchern hinsichtlich des Bühnennamens »Bauernbühne« Befremdung hervorrief und bis heute die Diskussion um die Definition der Begriffe »Bauerntheater« und »Volkstheater« im Zusammenhang mit dem gespielten Repertoire immer wieder neu entfacht.

Trotz der schon deutlich spürbaren Neigung zu solchen Stücken und des im Unterbewußten vorhandenen Wissens, daß Stücke wie »Der Weiberfeind« kein Parkett mehr waren, auf dem man sich bewegen wollte, waren doch noch verschiedene Gründe ausschlaggebend, daß Stücke wie »Der verkaufte Großvater«, »Der Geisterbräu«, »Der Bauerndiplomat« oder »Die drei Eisbären« weiterhin in den Spielplan aufgenommen wurden: man richtete sich primär, auch aus kaufmännischen Erwägungen, nach den Wünschen des Publikums, das durch Produktionen des Komödienstadels auf solche »Klassiker« in diesem Genre fixiert war und zudem waren diese Stücke geschickt auf die Besetzungsmöglichkeiten der »Inntaler« zugeschnitten. Marinus Brand hatte sich in Lausbuben- und (in vergewaltigenden Masken) Großvaterrollen zum Publikumsliebling entwickelt und diese »Zwetschgenmandl-Komik« (Franz Hilger OVB) war genau nach dem Geschmack der Zuschauer, so daß zu dieser Zeit ein gewisses kopflastiges Spaßmacher-Image entstand. Doch zusammen mit den malerischen Bühnenbildern von Peter Nowak war das Publikum Abend für Abend entzückt vom Inszenierungsstil - naive Volkskunst mit sicherem Gespür für theatralische Wirkung - und gab seiner Freude in rauschenden Beifallstürmen Ausdruck.

Vom Bauerntheater zum Volkstheater gemausert...

Um so mehr bedeutete der relativ jungen Bühne der Satz von Franz Hilger im Oberbayerischen Volksblatt über die eigene Premiere: „Mit ihrer achten Inszenierung hat sich die »Inntaler Bauernbühne« endgültig zum waschechten Volkstheatergemausert. Das Stück »Graf Schorschi« war nun tatsächlich nicht mehr in das Fach »Bauerntheater« einzureihen, was hier schon zum erstenmal bei vielen Theaterbesuchern hinsichtlich des Bühnennamens »Bauernbühne« Befremdung hervorrief und bis heute die Diskussion um die Definition der Begriffe »Bauerntheater« und »Volkstheater« im Zusammenhang mit dem gespielten Repertoire immer wieder neu entfacht.

Trotz der schon deutlich spürbaren Neigung zu solchen Stücken und des im Unterbewußten vorhandenen Wissens, daß Stücke wie »Der Weiberfeind« kein Parkett mehr waren, auf dem man sich bewegen wollte, waren doch noch verschiedene Gründe ausschlaggebend, daß Stücke wie »Der verkaufte Großvater«, »Der Geisterbräu«, »Der Bauerndiplomat« oder »Die drei Eisbären« weiterhin in den Spielplan aufgenommen wurden: man richtete sich primär, auch aus kaufmännischen Erwägungen, nach den Wünschen des Publikums, das durch Produktionen des Romödienstadels auf solche »Klassiker« in diesem Genre fixiert war und zudem waren diese Stücke geschickt auf die Besetzungsmöglichkeiten der »Inntaler« zugeschnitten. Marinus Brand hatte sich in Lausbuben- und (in vergewaltigenden Masken) Großvaterrollen zum Publikumsliebling entwickelt und diese »Zwetschgenmandl-Komik« (Franz Hilger OVB) war genau nach dem Geschmack der Zuschauer, so daß zu dieser Zeit ein gewisses kopflastiges Spaßmacher-Image entstand. Doch zusammen mit den malerischen Bühnenbildern von Peter Nowak war das Publikum Abend für Abend entzückt vom Inszenierungsstil - naive Volkskunst mit sicherem Gespür für theatralische Wirkung - und gab seiner Freude in rauschenden Beifallstürmen Ausdruck.

Uraufführung 1978

Langsam sickerte jedoch eine Art Aufbruchstimmung durch. Man war auf der Suche nach neuen Stücken; es mußte doch möglich sein, Anderes zu spielen und trotzdem den bisherigen Stil beizubehalten. Mit dem Stück »Die Flurbereinigung« war erstmals ein solcher Versuch möglich. Autor Manfred Bacher hatte ein Bühnenstückfragment in der Schublade, das er der »Inntaler Bauernbühne« zur Verfügung stellte. Das Stück hatte das jahrzehntelange Thema der Flurbereinigung zum Inhalt, das wiederum bei der Landbevölkerung auf großes Interesse stieß. Was dieses Stück zu einem großen Erfolg verhalf und heute noch auf den Spielplan auch anderer Bühnen ruft, waren mehrere glückliche Konstellationen. Das Stück vereinigte Aktualität, ländliches Milieu, dramaturgisches Klischee und die Möglichkeit zur handfesten Inszenierung in einem« Die Klischees, und das ländliche Milieu kamen dem Publikum sehr entgegen, die deftige Handlung, bis hin zur Rauferei, war ganz im Sinne des Regiestils der »Inntaler« und das aktuelle Thema weckte das Interesse für einen Beitrag in der »Abendschau« des Bayerischen Fernsehens. Diese ganze Bandbreite an Möglichkeiten rief damals ein großes Echo hervor. Die Abendschaumoderation brachte deutlich den Wunsch nach neuen Stücken, die von Amateurbühnen der gleichen Struktur gespielt werden konnten, zum Ausdruck. Eine Flut von Manuskripten erreichte damals die »Inntaler Bauernbühne«, wobei sich aber hier schon deutlich zeigte, daß es meistens bei den Wünschen blieb und nicht jedes politische Tagesereignis zu einem dramaturgisch einwandfreien Bühnenstück verarbeitet werden kann.

Was aus der reinen Auflistung des Repertoires nicht zu ersehen ist, waren die gewaltigen Kraftakte mancher Inszenierungen; Stücke, die auch von der Thematik schon etwas abseits der Klischeevorstellungen lagen, ohne allerdings ihren ländlich-bäuerlichen Charakter zu verlieren. Dies waren zum Beispiel Ludwig Anzengrubers »Die Widerspenstigen« oder Josef Maria Lutz's »Birnbäum und Hollerstaüd'n«. Hieß es in der Überschrift einer Besprechung zum »Geisterbräu« im OVB am 5. 9. 1978 noch: „Komik und Kitsch - Inntaler Bauernbühne spielt den Geisterbräu“, konnte man 1980 lesen (OVB 19. 9. 1980): „Erstmals mit Gesang - Premiere der Inntaler Bauernbühne Rosenheim mit Anzengruber-Romödie“ oder im damaligen Süd-Ost-Magazin vom 27. / 28. September 1982: (...) „und selbst der Esel verneigte sich für den Beifall - Inntaler Bauernbühne glänzt mit »Birnbäum und Hollerstaüd'n«.“ Hinter diesen Formulierungen steckt die logische Folgerung der akribischen Aulbauarbeit der letzten Jahre. Musikalische Arrangements und Bühneneffekte wie Schüsse, Gewitter mit Regen und ein lebender Esel waren nun möglich, auf die Bühne zu stellen. Und im großen Erfolg dieser Stücke wurde man gewaltig angespornt, endgültig der bloßen Spaßmacherei auf den Bühnenbrettern den Rücken zu kehren.

Ein ganz entscheidender Schritt und der Versuch, erstmals ein Volksstück eines zeitgenössischen Autors zu spielen, war »Schweig Bub« von Fitzgerald Rusz! Mit diesem Stück wagte sich die »Inntaler Bauernbühne« auf eine Ebene, die gerade nach den schön-verträumten, märchenhaften und nur-spaßigen Stücken der letzten Jahre enorme Widersprüche hervorrief. Eine der vielen Zuschauerzuschriften und ein Auszug aus der Kritik Franz Hilgers mit der Überschrift: „Gruppenporträt der Familie Jedermann“ (OVB, 7. 5. 1983) verdeutlichen dieses plötzliche Unverständnis am besten:

Dazu Franz Hilger: 28) (...) Die »Inntaler Bauernbühne« muß sich wohl langsam Gedanken machen, ob es nicht unerlaubte Tiefstapelei ist, wenn sie weiterhin ihren Namen beibehält. Reden wir gar nicht von »Inntaler«, was immer schon eine schlitzohrige Ortsangabe war (...). Und schlitzohrig war auch die „Bauernbühne“, wenn man diesen Namen nicht großzügig als Hinweis auf eine ganz bestimmte ländliche Komödientradition auslegte. (...). Nach der Premiere ist festzustellen, daß versucht wurde, die es bissig-satirische Stück möglichst geschickt in den Traditionsrahmen einzupassen.

Stücke ab 1983

Ein ganz entscheidender Schritt und der Versuch, erstmals ein Volksstück eines zeitgenössischen Autors zu spielen, war »Schweig Bub« von Fitzgerald Kusz! Mit diesem Stück wagte sich die »Inntaler Bauernbühne« auf eine Ebene, die gerade nach den schön-verträumten, märchenhaften und nur-spaßigen Stücken der letzten Jahre enorme Widersprüche hervorrief. Eine der vielen Zuschauerzuschriften und ein Auszug aus der Kritik Franz Hilgers mit der Überschrift: „Gruppenporträt der Familie Jedermann“ (OVB, 7. 5. 1983) verdeutlichen dieses plötzliche Unverständnis am besten:

Dazu Franz Hilger: Die »Inntaler Bauernbühne« muß sich wohl langsam Gedanken machen, ob es nicht unerlaubte Tiefstapelei ist, wenn sie weiterhin ihren Namen beibehält. Reden wir gar nicht von »Inntaler«, was immer schon eine schlitzohrige Ortsangabe war (...). Und schlitzohrig war auch die „Bauernbühne“, wenn man diesen Namen nicht großzügig als Hinweis auf eine ganz bestimmte ländliche Komödientradition auslegte. (...). Nach der Premiere ist festzustellen, dass versucht wurde, die es bissig-satirische Stück möglichst geschickt in den Traditionsrahmen einzupassen. Das gelang im Spielerischen hervorragend, Vergleiche mit dem köstlichen »Stiftungsfest« (...) sind hier naheliegend. (...). Daß die »Inntaler Bauernbühne« noch einmal zu Stücken von Maximilian Vitus und anderen einschlägigen Autoren zurückkehrt, scheint nach dieser Aufführung nur noch schlecht vorstellbar. Aber was kommt dann? Marinus Brand, der Vielseitige, versucht es auf eigene Faust. Für den Herbst schreibt er selber ein Stück über den Räuber Kneißl. Diese Reaktionen mußten nach zehn Jahren kontinuierlicher Steigerung zwangsläufig auftreten. Man war an einem Scheidepunkt angelangt, der eine Entscheidung erforderlich machte, mit deren Problematik man schon jahrelang zu kämpfen hatte. Während auch andere Bühnen schon Anfang der siebziger Jahre nach neuen Volksstücken suchten, um nicht ständig auf das abgespielte Komödienstadel-Repertoire angewiesen zu sein, getraute man sich andererseits die damals jungen Autoren wie Sperr oder Kroetz nicht zu spielen und wäre damals auch schauspielerisch dazu nicht in der Lage gewesen. Auch das Publikum schrie zum einen Teil nach neuen Stücken, aber doch wieder sollten diese gemäßigt sein und nicht gerade von Kroetzscher Radikalität. Und gerade hier setzen Fitzgerald Kusz's Stücke an, von denen man auch bei der Inntaler Bauernbühne glaubt, daß sie nicht die Radikalität eines Franz Xaver Kroetz besitzen, aber doch aktuell und bissig genug und schauspielerisch zu bewältigen sind. Anders als im professionellen Theater möchte man sich im Amateurspiel keine Zuschauer vergraulen, will aber andererseits nicht so viel Konzessionen eingehen, um als Dilettantenbühne dazustehen.

Zum zehnjährigen Bühnenjubiläum der »Inntaler Bauernbühne Rosenheim« 1985 entschied man sich deshalb, ein eigenes Stück zu verfassen, das all diesen Stimmungen und Strömungen entgegenkam: »Räuber Kneißl«. Dieses Stück traf genau den Tenor, der sowohl dem »Bauerntheaterkonsumenten« wie auch dem »Volkstheaterbesucher« aus der Seele sprach: Ein historisches Thema mit aktualisierenden Zügen, gepaart mit Schaufeffekten, optimaler Besetzung und karikaturhaften, humorvollen und satirischen Szenen zugleich. Nach zehn Aufführungen in der »Alten Post« Rosenheim, drei Aufführungen im Münchener Volkstheater und zwei weiteren in der Stadthalle Rosenheim waren sich die Gemüter einig: endlich Volkstheater fürs Volk, endlich ein Volksstück, das nicht mit theaterwissenschaftlich verkanteter Theorie darauf hinweist, sondern gespielt wird. Na also - es geht doch. Die Stimmung schlug vollends um, als man nach den Münchener Gastspielen die Kritiken in den einschlägigen Münchener Zeitungen las: Die »TZ-Rose«, der Preis der Münchener Zeitung »TZ« für die beste kulturelle Veranstaltung einer Woche in München setzte den Schlußpunkt unter das Jubiläumsstück der »Bauernbühne«.

Von Valentin bis Brecht

Mit der Gewißheit, »Volkstheater« mittlerweile nicht nur zu kennen, sondern auch spielen zu können, wagte man sich auch an Stücke, die nun endgültig den Namen »Bauernschwank« nicht mehr verdienten, sondern tatsächlich ernst zu nehmendes Volkstheater sind. Zu diesen Vertretern gehörten unbedingt Karl Valentins »Ritter Unkenstein« und »Die Raubritter vor München« oder Ludwig Thomas »Magdalena«, »Dahoam is dahoam« von Fitzgerald Ruzs, »Die Kleinbürgerhochzeit« von Bert Brecht oder »Kein Platz für Idioten« von Felix Mitterer.

Die Zeit von 1985 bis 1988 stellte die Bühne also vor Aufgaben, die die Erwartungen erfüllen sollten, die man in die Institution »Inntaler Bauernbühne« setzte. Doch ohne einem Erfolgswang zu erliegen, nahm man alle Höhepunkte und auch negativen Kritiken nicht zum Anlaß, den Stil so zu ändern, daß er nicht mehr den schauspielerischen Möglichkeiten entsprochen hätte. Man gab 1984 das ebenfalls von Marinus Brand verfaßte Stück »Wildschütz Jennerwein«, die Räubermoritat »Die Räuber am Glockenhof« von R. Brix, »Die Fiakermilli« von Martin Costa oder »Die Fahnenweihe« von Joseph Ruederer, alles Stücke, von denen keines mit dem anderen auch nur annähernd vergleichbar wäre. Und gerade dieser abwechslungsreich gestaltete Spielplan ist die einzige Chance, das Volkstheater in Rosenheim lebendig zu erhalten, so daß es auch in Zukunft nichts von seiner Zugkraft verliert.

Um Friedrich Hebbel zu zitieren: (...) „solange das Theater Zeitvertreib des Volkes, des wirklichen Volkes bleibt, ist es nicht verloren, denn das Volk hat Phantasie, es läßt sich hinreißen und erschüttern, und der ihm innewohnende Instinkt für das Echte und Nachhaltige, den es offenbart, schützt den Dichter, der etwas zu bringen hat, besser vor Verkennung und Mißhandlung als der »gute Geschmack« der Halbwisser. Erst wenn es Zeitvertreib der gelangweilten Menschenklasse wird, die sich allein als die gebildete zu nennen übereingekommen ist, und die nicht von den Mühen des Lebens, sondern vom Leben selbst ausruhen will, fängt es zu sinken an, dann sinkt es aber auch schneller, als es zuvor stieg.“

Hinter den Kulissen

Es ist angebracht, der lokalen Bühnensituation im Rosenheim der 80er Jahre ein eigenes Kapitel zu widmen. Was den meisten Theaterbesuchern nämlich angesichts der Vielfalt des gespielten Repertoires verborgen bleibt, sind bei näherer Betrachtung die ungeheueren Mißstände an Spielmöglichkeiten im Stadtgebiet, die vordergründig nicht zum Tragen kommen. Aufführungen von Tourneebühnen in der Stadthalle, erweiterte Theaterabonnements, die Aktivitäten des »Theaters am Markt«, des »Theater Rosenheim«, der »Volksbühne St. Nikolaus«, Gastspiele der »Bruckmühler Traumwerkstatt«, der »Rimstinger Laienbühne«, das Kabarett der »Wadibeißer«, sie alle täuschen darüber hinweg, wie dünn der Boden tatsächlich geworden ist, auf dem gespielt wird, an welch seidenem Faden die Theaterlandschaft für Amateur Bühnen in Rosenheim aufgehängt ist »Hofbräu« und »Deutscher Kaiser« haben nur noch Erinnerungswert, die Räumlichkeiten des ehemaligen »Saubräu« konnten durch Initiative des »Theater am Markt« zwar reaktiviert werden, sind aber lediglich ein Provisorium für variable Spielmöglichkeiten. Die Stadthalle eignet sich für eine Amateurbühne wie die »Inntaler Bauernbühne« nur für sporadische Aufführungen, meist als Verlängerung eines schon stehenden Stückes, da auf Grund der Veranstaltungsvielfalt einer solchen Mehrzweckhalle, trotz aller Bemühungen, für eine Amateurbühne zu wenig Freiraum und Terminmöglichkeiten en suit geboten sind. Ähnliche Verhältnisse finden die Bühnen in der Aula des Ignaz-Günther-Gymnasiums vor. Hier wären zwar auch die bühnentechnischen Anlagen, wie Misch- und Regelpult, Scheinwerfer, Vorhang sowie genügend Sitzplätze, Parkplätze und Räume vorhanden, aber auch hier scheitern Theateraufführungen, wie vom »Theater Rosenheim« bei einigen Stücken erfahren, an organisatorischen und personellen Gründen und an den Bedürfnissen des Eigenbedarfs als Schulaula. Bleibt noch das Bildungszentrum Rosenheim, das zwar über einen genügend großen Saal verfügt, aber wiederum keinen festen Bühnenraum besitzt. Neben diesen öffentlichen Einrichtungen gibt es nur noch private Wirtshaussäle, von denen im Rosenheimer Stadtgebiet noch einige existieren, die aber aus oft privaten, persönlichen Erwägungen ihrer Besitzer kaum für Theateraufführungen zu nutzen sind.

Zum einen wollen Pächter oder Besitzer von Gaststätten, auch aus personeller und finanzieller Sicht, den Saalbetrieb einschränken oder ganz stilllegen, zum anderen werden noch vorhandene Säle als Mehrzweckräume genutzt. Solche Gasträume müssen von Hochzeitsfeierlichkeiten, Faschingsbällen, Film- und Vereinsvorträgen bis zu öffentlichen Pfänderversteigerungen gastronomisch genutzt werden und sind auch in ihren Einrichtungen dementsprechend dafür ausgelegt. Es gibt keine erhöhten Sitzplatzreihen, die Bestuhlung ist für den normalen Gaststättenbetrieb konzipiert und neugestaltete Säle, die vorher wenigstens noch eine kleine Bühne eingerichtet hatten, werden architektonisch ebenso für die Handhabung als Mehrzweckraum geplant. Bei solchen Vorhaben bleiben schon in der Planung Garderobenräume, Bühnenfläche, Regiepult und dergleichen auf der Strecke. Da werden lediglich verstellbare Podeste mit technisch vollkommen unzulänglichen Mechaniken aufgestellt, die man kaum als Bühne bezeichnen kann, ebenso wie die Gestaltung der Räume dann meist »Pfarrsaalcharakter« aufweist. Ein Großteil Publikum beklagt denn auch die mangelnde Atmosphäre bei gewissen Volksstücken, die besser in einen Wirtshaussaal passen, in eine Umgebung mit der Ausstrahlung der Säle in alten Bauernwirthäusern. Der einzige Saal, der annähernd diesen Ansprüchen genügt und mit dem Fragment eines ehemals mit Schnürboden versehenen Bühnenhauses mit bescheidenem Garderobenraum ausgestattet ist, ist der große Saal im Gasthof »Alte Post«, dem Kolpinghaus, der Wiege des »Rosenheimer Bauerntheaters«, unter Alois Bach.

Aber gerade diese Monopolstellung des Hauses erschwert wiederum die Situation für Amateur Bühnen. Und dies liegt an der Struktur des Gastbetriebes. Denn allein bestimmend über die Vergabe des Saales mit Bühne ist der jeweilige Pächter des Gasthauses! Trotz der gern proklamierten Parole »Rosenheim - heimliche Hauptstadt des Amateurtheaters«, ist die Existenz mancher Bühne vom Wohlwollen oder Mißfallen, so pervers es klingen mag, oft einer einzigen Person abhängig. Die Tatsache, daß nach 15-jähriger Spielzeit im Hause Kolping seit 1975 bereits der achte Pächter der Gastronomie über den einzig zur Verfügung stehenden Saal zu entscheiden hat, macht vielleicht die enormen Schwierigkeiten deutlich. Für die im Hause spielenden Bühnen »Theater Rosenheim«, »Volksbühne St. Nikolaus«, »Inntaler Bauernbühne« und früher noch zu Gastspielen die »Loreronner-Bühne« bedeuten diese Umstände immer wieder neue Verhandlungspartner, es gilt immer wieder eine neue Verhandlungsbasis herzustellen. Es ist erschreckend, zu wissen, daß ein Pächter aus Unverständnis dem Theater gegenüber über die Existenz oder Auflösung eines Amateurtheaters entscheiden kann. Im Ernstfalle können jahrzehntelange Tradition, Aufbauarbeit, Engagement in der Volkstheaterlandschaft Rosenheims aus Mißfallen oder Kommerzdenken zunichte gemacht werden. Bei allem Respekt vor jenen, die um die Erhaltung des traditionsreichen Saales bemüht waren und sind, neben »Theater Rosenheim«, der Stadtverwaltung, der »Inntaler Bauernbühne« allen voran Alois Gärtner, der mit unermüdlichem Eifer die Theater durch sein Engagement für den Saal unterstützt, ist aber der fast neunzigjährigen Theatertradition im Hause Kolping nicht Genüge getan, Bühne und Saal kosmetische und technische Korrekturen angedeihen zu lassen. Im Getriebe Theater, und gerade im Amateurtheater, muß auch noch anderen Kräften Möglichkeit gelassen werden, das Räderwerk in Gang zu halten.

Es stimmt einen tieftraurig, mit ansehen zu müssen, wie man die Patientin »Bühne« im Rosenheimer Kolpinghaus auf den Operationstisch legt und die Genesende einem Pflegepersonal in die Obhut gibt, das das Zusammenspiel im Organismus nicht begreift. Zu den ungemein starken Kräften, die eine Bühne wie die »Inntaler Bauernbühne« zusammenhalten, gehören Ensemblegeist und Geselligkeit. Stutzt man diesem Geist die Flügel und amputiert man die Geselligkeit, lebt das Theater nicht mehr aus diesem Geist, aus dem es erwachsen ist. Und doch fallen mehr und mehr zwischenmenschliche Beziehung und Geselligkeit fast unmerklich einem immer größer werdenden Kommerzdenken zum Opfer. Die Einheit Saal, Bühne, Gastronomie wird mehr und mehr aufgelöst, Einflüsse von außen, wirtschaftliche Erwägungen, Personen anderer Mentalität, die die Wurzeln des Volkstheaters mißverstehen, sägen zunehmend an der Existenz der Bühnen. Verständliche und unverständliche Bestimmungen und Verordnungen seitens der Behörden sind zusätzliche Zähne an dieser Säge.

Stückwahl

Die Kenntnis der Theaterliteratur ist das größte Kapital, das bei der Gestaltung des Spielplanes eingesetzt werden muß, da die getroffene Wahl eines Stückes alleinigen Einfluß auf alle sich daraus ergebenden inneren und äußeren Entscheidungen übt. Bei der »Inntaler Bauernbühne« wird dabei von primären und sekundären Erwartungen ausgegangen: primär muß das Stück den gesetzten Zielen innerhalb der Bühne entsprechen, d. h., das Stück muß in der Reihe der bisherigen Inszenierungen eine logische Konsequenz darstellen und einem gesetzten Anspruch genügen.

Das Stück muß schauspielerisch zu bewältigen sein und sollte möglichst nur einem leinen Publikumskreis bekannt sein. Sekundär sind terminliche, organisatorische und technische Erwartungen zu berücksichtigen, wobei oft ein gern zu spielendes Stück an einem dieser Kriterien scheitert. Schließlich muß noch der, im Abschnitt Repertoire schon angedeuteten Definition des Wortes »Volksstück« Rechnung getragen werden, was sich insofern oft schwierig erweist, als des Wortes Bedeutung vom Theaterbesucher immer noch gleichbedeutend mit »Bauernschwank« assoziiert wird und das Theater immer noch das Wort »Bauernbühne« als offiziellen Namen trägt.

Das Stück »Die Fahnenweihe« von Josef Ruederer paßte z. B. in diesen Kriterienrahmen und wurde nach mehrmaligem Lesen für das Herbststück 1987 ausgewählt. Bereits zu diesem Zeitpunkt muß die Regie dem Mitarbeitergremium eine ungefähre Vorstellung von der Umsetzung des Stückes auf die Bühne vermitteln.

Bearbeitung

Bedingt durch mangelnde Kenntnis der Autoren in der Bühnenpraxis, durch veraltete Auffassung von Dramaturgie bei Stücken des 19. Jahrhunderts und auf Grund eigener Erfahrungen und Einblicke in den inneren Ablauf des Theaterbetriebes, setzt vor der eigentlichen Bühnenarbeit die Bearbeitung des Stückes an. Im Falle »Fahnenweihe« war dieser Arbeitsabschnitt besonders aufwendig, da der Inhalt des Stückes zwar den richtigen dramaturgischen Faden aufwies, die Fabel zwar stimmte, aber für die heutige Auffassung vom Theater zu harmlos erschien, als daß man es im ursprünglichen Ablauf auf die Bühne stellen konnte.

Es mußten Szenen und Handlungsabläufe vollkommen umgestellt werden, neue Handlungen eingebaut werden, um dem Publikum effektvollere, klarere Situationen vor Augen zu führen. Ein Festzug durch den Saal, ein Haberfeldtreiben und eine Wirtshausrauferei erwiesen sich als probate Mittel, um diesen Ansprüchen gerecht zu werden. Recherchen zum Thema Haberfeldtreiben, Brauchtum und Alltagsgebräuchen des 19. Jahrhunderts waren dazu die nötigen Vorarbeiten.

Besetzung und musikalische Bearbeitung

Die Besetzung stellt Amateurbühnen meist vor größere Probleme als Bühnen, die bezahlte, professionelle Schauspieler engagieren können. Der Amateurschauspieler ist in einen festen beruflichen, familiären und freizeithlichen Prozeß eingebunden, der trotz guten Willens oft nur wenig Raum für abendliche Probenarbeit zuläßt. Um Stücke wie »Die Fahnenweihe« zu inszenieren, ist über 4 bis 5 Monate, zweimal wöchentlich, eine 5- bis 4-stündige Probenarbeit notwendig. Wenn auch ein kleiner Teil diesen Freizeitaufwand mühelos bewältigen kann, wird es bei Stücken, die ein Ensemble von ca. 40 Schauspielern erfordern, wesentlich schwerer, einen gleichgesinnten und engagierten Kreis zu finden, zumal Statistenrollen, wie im Stück »Fahnenweihe« viele zu besetzen waren, zwar Anwesenheit erfordert, aber die Motivation mit fortschreitender Probendauer nachläßt.

Mit zunehmender Personalquantität werden auch Terminabsprachen, organisatorische Abläufe und Koordination merklich schwieriger. Der zweite Faktor der Besetzung ist die musikalische Darbietung, umsomehr bei Stücken, in denen die Musik und ihre Interpreten einen Bestandteil des dramaturgischen Ablaufs darstellen. Im Falle »Fahnenweihe« waren dies zwei Komponenten: es mußten zeitgemäße Musikstücke des 19. Jahrhunderts gefunden werden, samt entsprechender Besetzung, und die Musikanten mußten beim Festzug in den Bewegungsablauf mit eingebaut werden; das heißt, zwanzig Festzugteilnehmer mußten sich auf das Kommando der Musik, bei räumlich begrenzten Saalverhältnissen, zum richtigen Augenblick, auf das richtige Stichwort durch den Saalgang zur Bühne bewegen. Lautstärke, Stimmung und äußeres Erscheinungsbild mußten dabei eine Einheit bilden. Daß Disziplin jedes Einzelnen dabei oberstes Gebot ist, steht außer Frage.

Das Bühnenbild

Nachdem Stück und Besetzung ausgewählt sind, gilt dem Bühnenbild die nächste Aufmerksamkeit. Die Bühnenbilder der »Inmaler Bauernbühne« sind seit Jahren zu einem zweiten Qualitätsmerkmal dieses Theaters geworden und fordern den zuständigen Leuten immer wieder großen Ideenreichtum ab, besonders, wenn ein Stück mehrere Bühnenbilder erfordert. Unbeteiligte haben kaum eine Vorstellung davon, wie auf 1m mal 5m Bühnenfläche ohne Schnürboden oft bis zu 5 funktionelle, schnellwandelbare und teils realistische Schauplätze erstellt werden können. Mit mehreren Ebenen, Baikonen, Treppenbauten oder wie bei der »Fahnenweihe« einer Bühne auf der Bühne, schrumpfen die Spielflächen auf ein Minimum zusammen. Wochenlange Vorarbeit, Materialsichtung, Planerstellung und Skizzen sind vorab nötig, um das Bühnenbild zu realisieren. Da die Gaststätte »Alte Post« über keine Lagermöglichkeiten oder Werkstätten verfügt, muß das gesamte Material einschließlich Scheinwerfern, Werkzeug und Mobiliar mit einem LKW von drei Theaterlagern zum Bühnenhaus transportiert werden. Zeitlicher Aufwand und personeller Einsatz stehen hierbei an erster Stelle. Saal und Bühne im Gasthof »Alte Post« sind oft durch andere Veranstaltungen belegt, so daß im Aufbau der Konstruktion sich manchmal Verzögerungen ergeben. Um den Zeitplan einzuhalten, wird oft bis spät nachts oder an Samstagen, Sonn- und Feiertagen am Bühnenbild gearbeitet.

Requisiten und Ausstattung

Neben der reinen Bühnenkonstruktion geben Requisiten, Ausstattung und Gestaltung erst den Eindruck, den es je nach Stück zu vermitteln gibt. Für »Die Fahnenweihe« mußte, wie schon erwähnt, eine komplette zweite Bühne mit Vorhangzug, bemaltem Vorhang und bemaltem Proszenium aufgestellt werden, dazu für das dritte Bild ein freier Vorplatz mit Gasthaus. Die Requisitenliste zu diesem Stück zählte über fünfzig Gegenstände auf, die zum rechten Augenblick, vom Inspizienten überprüft, am rechten Platz liegen mußten. Die Liste reichte vom einfachen Lorgnon über Maßkrüge, Gewehre, Habererrequisiten bis hin zu zwei lebenden Gänsen. Die beiden Gänse wurden eigens bei vielen Proben zum Marsch beim Festzug durch den Saal dressiert. Da nicht alle Requisiten im eigenen Fundus vorhanden waren, mußte man auf Leihgeber zurückgreifen.

Technik, Ton, Beleuchtung

Erst Scheinwerferlicht, Ton und Bühneneffekte machen ein Volksstück auf der Bühne zur perfekten Illusion für den Zuschauer. Daß man bei den gegebenen hauseigenen Anlagen im Saal der »Alten Post« viel improvisieren muß, erschwert die Aufgabenstellung an die Technik. Hier sei an das Stück »Die Räuber am Glockenhof« erinnert, bei dem die Beleuchter über dreißig Scheinwerfer an eigens konstruierten Hängevorrichtungen montieren mußten, um mit den 20 wechselnden Schauplätzen genügend Illusionen zu vermitteln. Tonbandzuspielungen und Lautsprechermontage stellen dabei noch die geringeren Anforderungen.

Kostüme

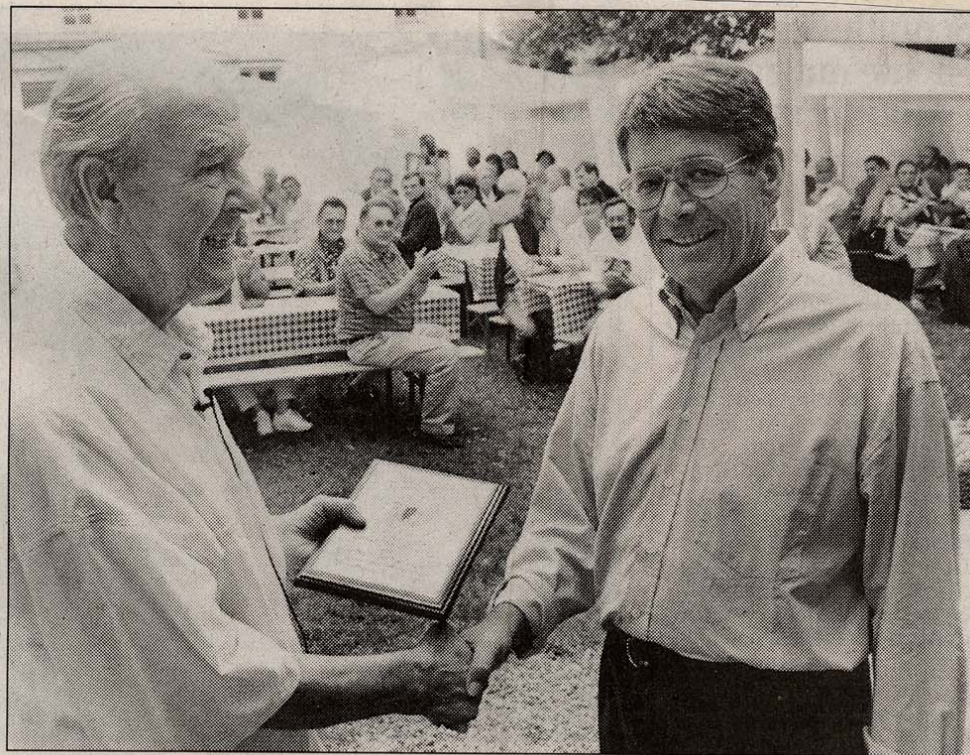
Gerade bei historischen Stücken sind zeitgenössische Garderoben unerlässlich. Bei der »Inntaler Bauernbühne« ist man dazu übergegangen, soweit Kostüme noch nicht im eigenen Fundus vorhanden sind, immer wiederkehrende Garderoben schneidern zu lassen. Weniger oft gebräuchliche Kostüme müssen aber nach wie vor von privater Seite oder von Kostümhäusern ausgeliehen werden. Dies stellt aus finanzieller Sicht eine große Belastung dar, wenn man bedenkt, daß nach den Erfahrungen der letzten Jahre fünf bis sechs Leihkostüme während der ganzen Spielzeit eines Stückes mit drei- bis fünftausend Mark zu verbuchen waren.

Maske, Frisuren

Mit zum wichtigsten Erscheinungsbild einer darzustellenden Rolle gehören Masken und Frisuren: Was der Theaterbesucher bei »normalen« Figuren, die im Bühnenbild bewegt werden, kaum wahrnimmt, kommt sehr wohl bei außerordentlichen Rollen zum Tragen. Man denke an die Frisuren in Stücken wie Ganghofers Grotteske »Das Falsche Maß« oder an die Maske des »Tod« im Stück »Birnbäum und Hollerstaud'n«. Hier werden an die Maskenbildner hohe Anforderungen gestellt, die einer jahrelangen Erfahrung bedürfen, um sie glaubhaft ins Scheinwerferlicht zu stellen.

Organisation

Alle vorbeschriebenen Aufgaben wirken sich bei falscher Handhabung sehr direkt auf das Spielgeschehen auf der Bühne aus. Zwar nicht direkt, aber mit einer gehörigen Portion »Schuß nach hinten« würden sich Fehler im innerorganisatorischen Ablauf auswirken. Genauso zuverlässig wie das Spiel auf der Bühne, das Geschehen in Garderobe und Technikraum müssen die Planungen für Werbung, Termingestaltung, Pressearbeit, Kartennummerierung, Saalbestuhlung, Schaukastengestaltung, Einladungen zu Premieren, Korrespondenz, Bühnenabbau, Transporte und Putzarbeit auf Bühne, im Technik- und Garderobenraum koordiniert und ausgeführt werden. Jedem Beteiligten kommen dabei bestimmte Aufgaben zu, die vom 1. Vorsitzenden der Bühne und dem jeweiligen Regisseur ausgearbeitet werden müssen. Wenn man bedenkt, daß alle erwähnten Tätigkeiten nur die vordergründigsten, tatsächlichen Arbeiten darstellen, ohne Rücksichtnahme auf die zwischenmenschlichen Beziehungen, Rundfunk- und Fernsehdreharbeiten, die ab und zu außerordentlich anfallen und daß sich diese Arbeit bei zwei Stücken jährlich mit zwei multipliziert, dann kann man vielleicht erahnen, mit welchem großem Idealismus alle Beteiligten das Theater betreiben - ohne das geringste finanzielle Entgelt.



Willi Gennis (links), Präsident des Verbandes bayerischer Amateurtheater, überreichte dem Vorsitzenden der Inntaler Bauernbühne, Helmut Niedermeier, zum Jubiläum eine Anerkennungsurkunde.
Foto: Trux

Von der Bauernbühne zum Volkstheater

Inntaler Bauernbühne feiert 25jähriges Bestehen

Rosenheim (rf) — „Die Inntaler Bauernbühne gehört zum festen Bestandteil des Rosenheimer Kulturlebens“, würdigte zweiter Bürgermeister Wolfgang Noé die kulturellen Verdienste der Amateurschauspieler. 54 Inszenierungen sahen aber nicht nur die Rosenheimer in den vergangenen 25 Jahren, sondern bei Gastspielen auch viele andere Theaterfreunde. Das Jubiläum war Anlaß für eine Feier im Garten der Städtischen Galerie

Noé sagte zu, er wolle sich für den Erhalt des Kolpingaals engagieren. Den Einsatz aller Theaterinteressierten für die Heimstätte der Inntaler Bauernbühne, die derzeit ohne Pächter ist, hatte sich vorher der Vorsitzende des Vereins, Helmut Niedermeier gewünscht.

Niedermeier erzählte von den kleinen Anfängen im Februar 1973 und der kontinuierlichen Aufbauarbeit. Er berichtete von den vielen Arbeiten, die bis zur Premiere eines Stückes von den

80 Mitgliedern, von denen etwa 40 aktiv mitspielen, zu leisten sind. „Das wichtigste war immer unsere eigene Weiterentwicklung“, betonte der Vorsitzende, „Qualität war gefragt“. Das zeigt auch das neue Herbststück „Stigma“ des zeitgenössischen Autors Felix Mitterer.

Dr. Karl Feichtinger bestätigte in seiner amüsanten und kurzweiligen Laudatio die Entwicklung der Inntaler Bauernbühne vom herkömmlichen Bauerntheater zu einem qualitativollen Volkstheater. „Die längste Zeit des Bestehens war es keine Bauernbühne“, sagte Feichtinger, „auch wenn es anfangs so ausgeschaut hat.“ „Die Liebesprobe“ hieß die erste Komödie 1973, gefolgt von „s Herz in der Lederhose“. Plötzlich sei 1979 Ludwig Thoma auf den Spielplan gekommen. Feichtinger: „Das war der Abschied vom treuherzigen Bauerntheater.“

Als „harten Übergang für das Rosenheimer Publikum“ bezeichnete er das Stück

„Schweig Bub“ von Fitzgerald Kusz. Dies sei kein Ausrutscher gewesen. So habe sich die Inntaler Bauernbühne „das Publikum erzogen und neue Besucherschichten gewonnen“. Große Namen seien danach bis heute gespielt worden: Mitterer, Kroetz, Horvath, Brecht, Molnar. Feichtinger: „Sternstunden für das Rosenheimer Amateurtheater waren dabei ‚Kein Platz für Idioten‘ von Felix Mitterer und ‚Magdalena‘ von Ludwig Thoma.“ Wichtig sei dabei lange Jahre Marinus Brand als „Zuchtmeister“ gewesen, der bis 1992 in fast allen Stücken Regie geführt hatte. Dr. Karl Feichtinger wünschte der Bühne für die Zukunft weiter „Standvermögen, Qualitätsbesessenheit und ein volles Haus“.

Die Glückwünsche des Verbandes bayerischer Amateurtheater überbrachte Verbandspräsident Willi Gennis. Die Inntaler Bauernbühne sei „tief eingebunden in das kulturelle Leben Rosenheims“, so Gennis.